

Willibald Hopfgartner

WO LIEBE IST, GIBT ES KEINE FURCHT

Franziskanische Betrachtungen



TYROLIA

Willibald Hopfgartner

**WO LIEBE IST,
GIBT ES KEINE
FURCHT**

Franziskanische Betrachtungen

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

Inhalt

- 7 Vorwort
- 9 **„Wo Liebe ist, gibt es keine Furcht“**
Wie das Gute errungen werden kann
- 18 **„Jene Erhabenheit der höchsten Armut“**
Besitzlosigkeit als geistliche Haltung
- 28 **Begegnung jenseits sozialer Ausgrenzung**
Franziskus und der Aussätzige
- 33 **„Die Liebe wird nicht geliebt“**
In der Welt der Gottesgleichgültigkeit
- 38 **„Hier und in allen deinen Kirchen“**
Die religiöse Signatur der Landschaft
- 41 **„Die ganze Welt erschauere“**
Franziskus vor dem Geheimnis der Wandlung
- 44 **„Du bist die Schönheit“**
Freudvolle Gotteserfahrung
- 50 **Göttlicher Dank**
Damit die Welt im Gleichgewicht bleibt
- 56 **Höfische Tugenden im Feuer göttlicher Liebe**
Die Präsenz des Minnesangs bei Franziskus

- 61 Die „Pianticella“ – Klara und Franziskus**
Liebe als göttliches Geschenk
- 65 Der Sonnengesang**
Ein Sprachwunder
- 73 Auch die Tiere haben Urlaub ...**
Der Sonnengesang – eine moderne Variation
- 77 Franziskus im Leuchten der Farben**
Die Basilika San Francesco in Assisi
- 84 Das Assisi-Erlebnis der Simone Weil**
Die sakramentale Kraft der Schönheit
- 91 Die schwierige Bitte**
Das Vaterunser mit Franziskus
- 94 „Jungfrau, zur Kirche geworden“**
Franziskus und Maria
- 106 Der Leib im Dialog der Liebe mit Christus**
Glauben als Körpererfahrung
- 112 Dialog im Himmel**
Die Personen der Dreifaltigkeit über Franziskus
- 115 Epilog: Seine Vita in Musik**
Olivier Messiaens Oper *Saint François d'Assise*
- 126 Zeittafel – Anmerkungen – Abkürzungen – Quellen**

Meiner Schule,
dem Franziskanergymnasium Bozen, gewidmet,
dem Direktor Mag. Wolfgang Malsiner, den Kolleg:innen,
den Schüler:innen und ihren Eltern,
durch 35 Jahre meine Heimstatt

Vorwort

Die Aufnahme auf dem Buchcover zeigt, wie die Basilika San Francesco aus dem Morgennebel aufsteigt, der über der Landschaft liegt. So ähnlich ist es auch mit Franziskus selbst: Vor dem geistigen Auge erhebt er sich zu jeder Zeit aus dem „Nebel des gesellschaftlichen Lebens“ (wie Augustinus es gesagt hätte) und leuchtet mit dem Beispiel seines Lebens in die jeweilige Zeit hinein.

Aber dieses Bild hat für mich auch einen persönlichen Bezug. In mir steigen die Erinnerungen an mein erstes Jahr im Orden auf, als ich im fernen Jahr 1972/73 nach dem Germanistik-Studium in Innsbruck für das Noviziat nach Assisi in das Kloster San Damiano geschickt wurde. Dieses Jahr ist bis heute die Quelle für alles Franziskanische in meinem Leben.

Die Liturgie wurde unter der Kreuzesikone gefeiert, von der herab der Gekreuzigte dem schmerzlich suchenden Franziskus den Auftrag gegeben hatte, diese Kirche wieder aufzubauen. Und wenige Jahre später sollte hier das Kloster entstehen, in dem die heilige Klara mit ihren Schwestern ihr Zeugnis des Gebetes und der Armut begann.

Die Hinführung zu den Schriften des heiligen Franziskus, ihre Vertiefung durch hervorragende geistliche Lehrer, verband sich mit dem Blick in die Landschaft des Heiligen, auf sein geliebtes Spoleto. Und wenn am Abend im Tal der Regionalzug Perugia – Foligno vorbeituckerte, die Grillen zirpten und die Sterne – noch ohne Beleuchtungsmog – ihr tröstliches Licht herunterschickten, dann fühlte ich mich dem Zeitenlauf enthoben und geborgen in der Hand Gottes.

Auf dem Weg in die Stadt sahen die Leute in uns Novizen nicht Fremde, sondern es war wie ein Willkommensgruß, wenn

sie einem ihr *Pace e Bene, fratello!* zuriefen. Ich erlebte damals eine gesamt menschliche Begegnung mit Franziskus und seiner Geschichte. Sinne und Verstand waren gleichermaßen beteiligt, das Lebenszeugnis des Heiligen zu erfassen. Wenn ich nun heuer zum Jubiläum des 800. Todestages des Heiligen diese Betrachtungen vorlegen darf, bin ich mir bewusst, dass sie nur ein Nachklang dieses Jahres in seiner Heimatstadt sein können.

Die Großen einer Zeit schöpfen einerseits aus der Kultur, in der sie aufwuchsen, um dann später durch ihr Leben und Werk in sie hineinzuwirken. Nicht anders war es bei Franziskus. Beides sollte in diesen Betrachtungen vorkommen: sein geschichtlicher Ort, aber auch seine Wirkung in seine Zeit hinein und bis in unsere Gegenwart herauf. Man sollte auch entdecken können, auf wie vielfältige Weise Franziskus einen Bezugspunkt in Denken und Leben von Geistesmenschen unserer Zeit bildet. Zu ihnen zählen aus der Philosophie Simone Weil, Emmanuel Levinas und Giorgio Agamben, aus der Literatur Peter Handke und Franz Hodjak, aus der Musik Olivier Messiaen.

Es sind Resonanzen, die nun – notwendigerweise – gerahmt vom Blick auf die Erfahrungen mit Kirche und Glauben in unserer Zeit zum Ausdruck kommen. Aber am wichtigsten ist Franziskus als „Zeuge des Glaubens“. Es ist ein menschenfreundlicher, an seiner Freude erkennbarer Glaube. Ein solcher wirkt am meisten in das Leben der Menschen hinein, ist ihnen Trost, Hoffnung und Erfüllung. Noch einmal: Aus dem Nebel der zeitgeistigen Verdüsterungen herauszufinden in eine Zustimmung zum Leben, das die Mitmenschen bejaht und sich der göttlichen Nähe gewiss bleibt – dazu beizutragen, ist – in aller Demut – meine Hoffnung.

„Wo Liebe ist, gibt es keine Furcht“

Wie das Gute errungen werden kann

Der Titel dieses Buches ist nicht, wie man annehmen könnte, ein Programmwort zum Leben des heiligen Franziskus. Es ist vielmehr ein Wort *des Heiligen selbst*, und zwar aus dem 27. Kapitel seiner *Ermahnungen*¹, das überschrieben ist mit: „Von der Tugend, die das Laster verjagt“. Und unser Satz ist der erste von sechs Lehrsätzen, wie man das Gute tun und das Böse fernhalten kann. Er enthält das Titelwort und lautet, vollständig zitiert:

Wo Liebe ist und Weisheit,
da ist nicht Furcht noch Unwissenheit.

Franziskus nennt hier die beiden gegensätzlichen Kräfte, die das Leben der Menschen am meisten bestimmen: Liebe und Furcht. Aber bei ihm treten sie im Paar auf: Die Liebe hat die Weisheit im Gefolge, die Furcht ist mit Unwissenheit verbunden. Den beiden Tugenden von Liebe und Weisheit stehen die entsprechenden „Un-tugenden“ Furcht und Unwissenheit entgegen. Der Kaufmannssohn Franziskus will zeigen: Der Mensch „hat etwas davon“, wenn er sich an die Tugenden hält. Er will deutlich machen, wie das Gute errungen werden kann, wenn man die Gefahren von Furcht und Unwissenheit abhalten kann. Insofern haben die Tugenden mehr Motivationskraft als das Einschärfen von Geboten.

Franziskus hebt nicht eine einzelne Tugend hervor, sondern stellt sie in einen Paarzusammenhang. Einer Tugend stellt er eine andere zur Seite, weil dann leichter gesehen werden kann, wie sie einander „brauchen“. Die Liebe braucht, um fruchtbar zu sein,

die Weisheit, und umgekehrt braucht die Weisheit die Liebe. Nur in ihrer Verbindung erscheint ihre unersetzliche Bedeutung im Lebenszusammenhang.

Die Liebe ist die stärkste Sehnsucht des Menschen und damit auch die Quelle seiner Kraft. Sie ist zunächst einmal „schon da“, sie ist eins mit dem Lebenswillen des Menschen. Die Liebe möchte heraus aus der „Icheinsamkeit“ (Ferdinand Ebner), der Mensch sucht Zuwendung, Trost und Stärkung durch ein liebendes Du, auch in Gemeinschaft von Freunden, wie Franziskus es getan hat. Sigmund Freud sprach vom *Eros*, der Kraft zu Verbindung und Vereinigung, im Gegensatz zum *Thanatos*, der negativen Kraft, die Rückzug und Auflösung anstrebt und der wir leicht die Furcht zuordnen können.

Diese Sehnsucht nach Verbundenheit mit einem Du, soll sie nicht ins Leere gehen, bedarf einer Antwort. Wo wir sie erleben, erfahren wir die Macht der Liebe: Sie zieht uns an, wir werden von ihr ergriffen, sie lässt uns Glück erahnen. Die Antike kannte das Bild vom Gott Amor mit seinem Pfeil, der einen Menschen getroffen hat.

Bei den Heiligen, und insbesondere bei Franziskus, ist es ein Pfeil der göttlichen Liebe, der die Sehnsucht in eine Kraft der Liebe verwandelt. Er trifft ihn als Wort des Gekreuzigten auf der Ikone, als er nach drei Jahren der Suche in San Damiano um Klarheit für den Willen Gottes in seinem Leben bittet. Und die Antwort ist ein Auftrag, in dem sein Lebensprogramm enthalten ist: „Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? Geh also und stelle es wieder her!“ (Gef 13)

Das ist der Pfeil, der sein Herz für sein ganzes weiteres Leben verwundet. Der Biograph Thomas von Celano sagt es so: „Von jener Stunde an durchbohrte seine heilige Seele das Mitleiden mit dem Gekreuzigten.“ (2 Cel 10) Sein Herz kennt ab nun nur

mehr eine Sehnsucht: dem gekreuzigten Herrn der Kirche mit seiner Liebe zu antworten. Die *Legende der Drei Gefährten* berichtet dazu ein Detail:

„Eines Tages ging er allein in der Nähe der Kirche Santa Maria von Portiunkula einher; er trauerte und wehklagte mit lauter Stimme. Das hörte ein geistlicher Mann und glaubte, Franziskus leide an einer Krankheit oder es peinige ihn ein Schmerz. Aus Mitleid mit ihm fragte er ihn, warum er weine. Franziskus aber sprach: ‚Ich beklage das Leiden meines Herrn, für den ich mich nicht schämen würde, mit lauter Stimme wehklagend die ganze Welt zu durchziehen.‘“ (Gef 14)

Das Mitleiden, die *compassio*, mit dem Herrn der Kirche machte Franziskus sensibel für die resonanzlose Wirklichkeit der Kirche. Sie aus ihrem „Schlaf“ zu wecken, war ab nun der nie erlahmende Antrieb seines Wirkens.

Es ist, nach der rezeptiven Erfahrung der Liebe Gottes, der aktive Teil seiner Liebe: der Dienst an der Kirche, am Aufbau des Leibes Christi (vgl. Eph 4,12) – bei den Mauern von San Damiano beginnend –, aber dann im geistlichen Sinn: durch die Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Evangeliums. In Jesu Aussendung der Jünger erkennt Franziskus nach einer Zeit schmerzlicher Ungewissheit Ziel und Lebensform für die sich bildende Brüderschaft: wie die Apostel das Evangelium von der Liebe Gottes in der Kirche und in der Welt zu verkünden. In einem Aha-Erlebnis der Erkenntnis ruft er aus: „Das ist es, was ich mit allen Kräften zu erfüllen wünsche.“ (Gef 25) So will er mit seinem wiederholten Appell zur Verehrung der Eucharistie in der ganzen Kirche die Antwort auf die Liebe Christi in den Herzen der Gläubigen wecken. Dasselbe Anliegen bewegt ihn, als er 1224 in Greccio mit den Bauern das Weihnachtsfest feiert, wo er



Höfer/Hopfgartner, Franziskus, Tyrolia-Verlag 2018, 69

Die Bibelstelle zur Aussendung der Jünger
wird wegweisend. Luis Höfer, Franziskuszyklus, 1990

das Geschehen von Bethlehem nachspielen lässt und wodurch in dieser Feier das „Einst“ der Gottesgeburt zum „Jetzt“ einer sinnlich erfahrenen Gegenwart wird. Im Dienst an den Aussätzigen und in der Fürsorge für die Armen geht es auch wieder darum: Das Einst der Liebe Jesu soll zum Jetzt seiner Gläubigen werden; die Bürger der Stadt sollen spüren, dass die Benachteiligten in die Liebe Christi einbezogen sind: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Der herausragende Moment im „Spiel“ von Liebe und Antwort zwischen Franziskus und Christus wird der Moment des Empfangs der Wundmale auf dem Berg La Verna sein, am Fest der Kreuzerhöhung des Jahres 1224. In einer Gebetsnacht er-

scheint ihm Christus in Gestalt eines gekreuzigten Engels und prägt ihm die Wundmale ein. Es war die unüberbietbare Antwort dessen, dem er seit San Damiano seine ganze Liebe gewidmet hatte, das göttliche Siegel auf seinem Leben.

Weisheit, die sanfte Macht der Gründe

Unsere kurze Aufzählung allein lässt schon ahnen, in wie viele Bereiche hinein Franziskus das religiöse und gesellschaftliche Leben verändert. Zu der von der Liebe bewegten *Intuition* musste aber auch die Weisheit der *Institution* kommen. Die Weisheit ist das Mittlere zwischen dem Prophetischen und der Wirklichkeit, zwischen Idealität und Realität. Eine gute Idee zu haben, auch wenn sie von oben kommt, ist nicht genug, sie wird nicht aus dem Willen des einzelnen zur Realität. Um sie zu verwirklichen, muss man Sinn für die gesellschaftlichen, politischen und sozialen Faktoren haben, die dabei eine Rolle spielen. Franziskus erkennt, dass ohne Institution eine Intuition nicht von Dauer sein kann.

Im Urteil vieler moderner Autoren ist hingegen die Institution der „Feind“ der Intuition. Zum ersten Mal geschah dies in der Reformation, wo „Rom“ zum Feind eines Neubeginns der Kirche erklärt und damit zum Anlass der Kirchenspaltung wurde. Diese Sichtweise wurde auch in der Geschichtsschreibung zum heiligen Franziskus wirksam: Die Institution, genauer die römische Kurie, hätte – nach dem Urteil des im Übrigen verdienstvollen protestantischen Franziskus-Forschers Paul Sabatier (1858–1928) – durch ihre Vorschriften, insbesondere durch die Einflussnahme auf die Redaktion der zweiten, von Papst Honorius III. bestätigten Ordensregel (1223), vieles vom ursprüngli-

chen Wollen des heiligen Franziskus verfälscht. Und in einem zu seiner Zeit bekannten Buch hat der Franziskaner Théophile Desbonnets (1923–88) den Weg des frühen Ordens als einen Weg „Von der Intuition zur Institution“² beschrieben. Die Institution, das ist jetzt alles, was von der Kirche kommt, um die „Intuition“ des Franziskus – das in der Bruderschaft gelebte Evangelium – in die kirchliche Ordnung einzufügen.

Für Franziskus war aber von Anfang an der Rückhalt durch die Institution Kirche wichtig und später notwendig. Schon vor seinem San-Damiano-Erlebnis besprach er sich mit Bischof Guido. Beim Bruch mit dem Vater nimmt ihn der Bischof unter seine Obhut und macht ihn durch die Umhüllung mit seinem Mantel zu einer *persona ecclesiastica*, zu einer kirchlichen Person, die damit rechtlich der Kirchenbehörde untersteht. Als die ersten Brüder sich ihm anschließen, wird ihm bald klar, dass sein „Leben nach dem Evangelium“ nicht sein persönliches Projekt bleiben kann. Über die Empfehlung seines Bischofs bekommt er Zugang zu den römischen Prälaten und schließlich zu Papst Innozenz III. selbst, von dem er die mündliche Approbation seiner Brüdergemeinschaft erhält.

Die Weisheit ist – wie wir sahen – für Franziskus die Schwester der Liebe. Beide sind notwendig zur Überwindung von Furcht und Unwissenheit, die beiden hauptsächlichen Hindernisse, die den Menschen vom Guten abhalten. Weisheit ist mehr als Wissen. Das Wissen richtet sich auf Einzelnes, die Weisheit auf das große Ganze, in dem das Einzelne seinen Platz hat. Denn mit dem „Laster“, das durch sie „verjagt“ wird – wie es im Titel des 17. Kapitels der *Ermahnungen* heißt –, meint Franziskus in erster Linie nicht irgendwelche Formen ausschweifenden Lebens, sondern Eigensinn, Neid, Stolz, Bequemlichkeit: die der besseren Einsicht und dem guten Willen zuwiderwirkenden Kräfte.

In diesem Sinn blockiert die Furcht beide, den rezeptiven und den aktiven Teil der Liebe. Sie raubt ihm die Aufmerksamkeit, verdüstert seine Perspektiven³, schwächt seine Energie, bewirkt Abwehr, ja sogar Flucht vor Begegnungen und zuletzt Hass und Feindschaft. In allen seinen „großen“ Unternehmungen muss Franziskus die Einwände, die aus der Gesellschaft, von der Kirche, von eigenen Brüdern gegen seine „neuen Ideen“ vorgebracht werden, überwinden.

Weil die Weisheit auf das Ganze gerichtet ist, ist sie ehrfürchtig, man könnte auch sagen: lernbereit gegenüber allem, was Menschen überliefert haben. Eine kostbare Episode, die zeigt, wie Franziskus das praktizierte:

„Wenn er [Franziskus] irgendwo, sei es auf der Straße oder in einem Hause oder auf dem Boden etwas Geschriebenes fand, egal ob Gottes- oder Menschenwort, so hob er es mit der größten Ehrfurcht auf [...]. – Als ihn eines Tages ein Bruder fragte, warum er auch die Schriften der Heiden und solche, in denen der Name des Herrn nicht stand, so eifrig sammle, antwortete er: ‚Mein Sohn, weil in ihnen Buchstaben vorkommen, aus denen man den glorwürdigsten Namen des Herrn, unseres Gottes, zusammensetzen kann.‘“

(1 Cel 82)

Man könnte sagen: Franziskus sah, dass jede Erkenntnis einen neuen Blick auf das Evangelium freigibt, ob in Übereinstimmung oder Differenz. Es war die Zeit der aufblühenden Universitäten, wo im Orden des Franziskus die Wahrheit des Denkens sich mit der Wahrheit des Tuns verband und auf diese Weise eine menschnahe „Bildung“ sichtbar wurde. An Antonius von Padua schrieb Franziskus in einem eigenen Brief:

„Es gefällt mir, dass du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn du nur nicht durch dieses Studium den

Geist des Gebets und der Hingabe auslöscht, wie es in der Regel steht.“ (Ant 2)

Es war gerade diese Verbindung von Liebe (zu den Armen) und Weisheit, die den jungen Orden so anziehend machte, gerade auch für die „Gebildeten“. So waren unter den ersten Brüdern, die sich Franziskus anschlossen, nicht wenige junge Männer mit Universitätsbildung: Bernardo da Quintavalle, Petrus Cathani (der dem Gründer in der Leitung des Ordens nachfolgen sollte) und eben auch Antonius von Padua.

Zur Weisheit gehört insbesondere, dass sie appellabel ist. Die Liebe, man weiß es, mag es nicht, dass man ihr widerspricht, dass man Argumente gegen sie vorbringt. Franziskus erfährt das selber schmerzlich. Als er sieht, wie die Brüder in Portiunkula ein Haus bauen, damit die Fünftausend, die sich zum Kapitel versammelt haben, für notwendige Dienste gerüstet seien, steigt er selbst auf das Dach, wirft die Ziegel herab, um demonstrativ zu zeigen, dass ein solches Haus nicht vereinbar ist mit dem Verbot der Regel, Eigentum an Grund und Häusern zu haben. Aber die Soldaten der Stadt kommen, um ihm Einhalt zu gebieten: Es handle sich nicht um Eigentum der Brüder, sondern der Stadt, die für die Brüder sorgen wolle (vgl. 2 Cel 57). Um lebbar zu sein, braucht auch das Armutsgelübde seine Strukturen. Franziskus muss – nicht nur dieses Mal – einsehen, dass es Gründe gibt für Ausnahmen von seinen Vorschriften. Die Kraft der Liebe muss hier der Weisheit, der „sanften Macht ihrer Gründe“, weichen.

Franz von Assisi ist eine der Gestalten, die die Geschichte zu und seit seiner Zeit mit dem Beispiel seiner Liebe bewegt. Der Heilige verströmt die Zuversicht, dass die Liebe die Furcht vertreiben kann. Franziskus kann aber auch seinen prophetischen Elan der Weisheit und Sorge anderen übergeben, die auf sein Werk „aufpassen“. Er verfügt, dass in Rom immer einer der Kar-

dinäle *Protektor*, Beschützer, seines Ordens sei und von außerhalb des Ordens darauf achtete, dass seine „Idee“ nicht verraten wird (vgl. BR 12). Und zuletzt gilt sein Vertrauen der Führung durch den Heiligen Geist, den er den eigentlichen „Generalminister des Ordens“ nennt (2 Cel 193).

„Jene Erhabenheit der höchsten Armut“

Besitzlosigkeit als geistliche Haltung

Man verzeihe mir, wenn ich diese Worte – sie stammen aus der Ordensregel des heiligen Franziskus – in ihrem Zusammenhang und im lateinischen Original zitiere:

*Haec est illa celsitudo
altissimae paupertatis
quae nos heredes et reges
regni caelorum instituit,
pauperes rebus fecit,
virtutibus sublimavit.*

Das ist jene Erhabenheit
der höchsten Armut,
die uns zu Erben und Königen
des Himmelreichs eingesetzt,
an Hab und Gut arm,
an Tugenden geadelt hat.

(BR 6)⁴

Man spürt, der Text ist mehr ein Hymnus als ein Regeltext. Wenn jemand so von der Armut spricht, dann meint er damit viel mehr als die materielle Armut. Die feierliche Sprache ist hier Ausdruck einer freudigen, aus beglücktem Herzen kommenden Dankbarkeit für Welt und Dasein, für das Geschenk des Lebens und der Liebe Gottes. Franziskus preist mit diesen hymnischen

Worten das Ideal, das ihn erfüllt und das er seinem Orden zum Programm gibt: die Armut.

Ursprung in Gott

Schon das Wort „Erhabenheit“ weist uns darauf hin, dass diese Armut etwas ist, das außerhalb der geläufigen Wertordnung liegt, also nicht irgendwo auf der Skala irdischen Besitzens zu finden ist. Verstärkt wird dieser Gedanke noch durch den Superlativ der „höchsten“ Armut. Was sollte man sich unter höchster Armut vorstellen? Eine im Elend dahinvegetierende Existenz vielleicht, in Schmutz und Verachtung? Man spürt sofort: Darum geht es nicht.

Wer mit der Sprache von Franziskus vertraut ist, wird bei diesem Superlativ sofort daran denken, dass er hier von Gott spricht. Die bevorzugte Schriftstelle ist der Satz aus dem 2. Korintherbrief, wo Paulus den Korinthern einprägsam erläutert, worin sich die „Gnade unseres Herrn Jesus Christus“ erwiesen hat: „Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.“ (2 Kor 8,9)⁵ In diesen Zusammenhang gehört auch der bekannte Hymnus aus dem Philipperbrief: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ (Phil 2,6–7) Wir sehen: Die Armut, von der Franziskus, und zwar bewusst im hohen Stil, gesprochen hat, ist nicht eine soziale Wirklichkeit, sondern die Art und Weise der Liebe Gottes, die ihn drängte, das Menschenlos zu teilen, um die Menschen in die Gemeinschaft mit ihm zu führen. Das Arm-Werden des Gottessohnes ist das eigentliche Motiv für das Armutsideal des Franziskus. Es ist auch enthalten im Wort, das

„Regel und Leben“ seines Ordens zusammenfasst: „den Fußspuren Jesu Christi folgen“ – im Brief an Bruder Leo noch deutlicher: „seinen Fußspuren und seiner Armut“ (Leo 3) folgen.

Die Armut als erste Seligpreisung

Zum Preis der Armut gehört aber auch der Glanz, der auf den Seligpreisungen des Evangeliums liegt. Papst Franziskus nannte sie den „Personalausweis“ der Christen. Die erste von ihnen lautet: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt 5,3) Damit sind zunächst jene gemeint, die unter der Not des Lebens leiden und denen Gottes Gerechtigkeit einmal in Fülle geben wird, was ihnen im irdischen Leben versagt wurde. Aber Franziskus legt diese Seligpreisung auch auf alle an, die in seiner Ordensgemeinschaft dem Ideal eines Lebens in Armut gefolgt sind oder folgen wollen. Und die in Solidarität mit den Armen dieser Welt leben.

Die erste der Seligpreisungen hat aber eine wichtige nähere Bestimmung: „Selig, die *arm sind vor Gott*.“ Es sind jene, die um ihre Gottesbedürftigkeit wissen: Existenz, Gesundheit, Begabung, Gemeinschaft sind eine Gabe Gottes – im Sinne von „ohne Gott wäre ich nichts“. Dieses Vertrauen auf den Vater im Himmel ist der eigentliche Inhalt der Seligpreisungen Jesu. Und es ist die Grundlage für das geistliche Programm des Franz von Assisi. Er wird sich öffentlich zu diesem Vertrauen auf den Vater im Himmel bekennen, wenn er sich in der Verhandlung vor dem Bischof von seinem Vater lossagt und ausrufen wird: „Hört alle und versteht! Bis jetzt habe ich Pietro Bernardone meinen Vater genannt; [...] Von nun an will ich sagen, Vater unser, der du bist im Himmel, nicht mehr Vater Pietro Bernardone.“ (Gef 20)

Die Frage, um was es in diesem Armsein vor Gott geht, führt uns zum *nicht-materiellen* Verständnis von Armut. Die beste Erläuterung finden wir in Jesu Hervorhebung der Kinder: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen“ (Mt 18,3), oder in seiner Mahnung gegenüber den Aposteln: „Lasst die Kinder zu mir kommen“ (Lk 18,16). Kinder besitzen selbst nichts, sie haben oder bekommen alles von den Eltern. In diesem Sinn besteht das Armsein darin, in allen Nöten dem Vater im Himmel zu vertrauen. So würden die Jünger „Kinder [des] Vaters im Himmel“ werden (Mt 5,45).

Die Erhabenheit der höchsten Armut ist also zuletzt eins mit einem lebendigen Vertrauen in Gottes Vatergüte, der die „Vögel des Himmels ernährt“ und „die Lilien kleidet“ (vgl. Mt 6,26–29). Sie ist eine geistliche Tugend, nicht fixiert auf materielle Maßstäbe. Das kommt auch im Namen, den man Franziskus in seiner italienischen Heimat gegeben hat, zum Ausdruck: der *Poverello*, in umschreibender Übersetzung: der liebenswerte kleine Arme. Die Armut des Franziskus hat etwas Anziehendes, sie ist immer zugleich Zuwendung zu den Menschen. Unübertrefflicher Ausdruck davon ist das Porträt, das der Maler Cimabue dem Porträt des Franziskus an der Seite der thronenden Madonna in der Unterkirche von San Francesco gegeben hat. Er hat es nach den Angaben von Brüdern gemalt, die Franziskus noch selbst erlebt haben. Es drückt jene menschenfreundliche Armut aus, von der er im Hymnus gesagt hat, dass sie den Menschen „an Tugenden adelt“, d. h. ihn in seinem Verhalten heraushebt und liebenswert macht.

Wir sehen, der Lobpreis der Armut gilt nicht einer Meisterschaft in der Kunst des Mit-möglichst-wenig-Auskommens, sondern der Nachfolge Christi in seiner „Güte und Menschen-

freundlichkeit“ (Tit 3,4), die durch ein anspruchsloses Leben immer auch Gemeinschaft erzeugt. „Arm sein“ bedeutet für Franziskus stets auch: sich den Armen an die Seite zu stellen. Den Brüdern trägt er auf: „Und sie müssen sich freuen, wenn sie sich unter unbedeutenden und verachteten Menschen aufhalten, unter Armen und Schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Wege.“ (NbR 9) Zur Armut gehört aber auch, sich fernzuhalten von aller Wichtigtuerei. In der Regel wird er sagen, die Brüder sollen „nicht streiten, noch sich in Wortgezänk einlassen [...]. Vielmehr sollen sie milde, friedfertig und bescheiden, sanftmütig und demütig sein und mit allen anständig reden.“ (BR 3)

Die Lebensform der Armut erfordert eine innere Einstellung, die sich herausnimmt aus dem sozialen Wettstreit um Ansehen und Bedeutung. Franziskus wollte, dass sich die Brüder „Mindere Brüder“, nennen. Und in seinen *Ermahnungen* präzisiert er, was er damit meint: Die Brüder sollen frei sein von Profilierungssucht, Neid und Ungeduld, Rivalität der Interessen unter ihnen. Sie sollen im Gegenteil das Beispiel eines frohen und wohlmeinenden Miteinanders unter den Menschen bieten.

Jedem Menschen gegenüber sollten sie sich als unter ihm stehend ansehen. In anschaulicher Weise hat das in jüngster Zeit der jüdisch-litauische Philosoph Emmanuel Levinas formuliert: So wie wir an der Tür dem anderen sagen: „Nach Ihnen“, so sollten wir anderen Menschen gegenüber eingestellt sein.



iStock.com

Der heilige Franziskus.
Cimabue, Basilika San Francesco, Assisi, 1278–80

„Auf vielfältige Weise bildet Franz von Assisi einen Bezugspunkt im Denken und Leben von Geistesmenschen unserer Zeit. Zu ihnen zählen aus der Philosophie Simone Weil, Emmanuel Levinas und Giorgio Agamben, aus der Literatur Peter Handke und Franz Hodjak, aus der Musik Olivier Messiaen. Aber am wichtigsten ist Franziskus als ‚Zeuge des Glaubens‘“, so Willibald Hopfgartner.

In 19 Betrachtungen erkundet der Franziskanerpater die anhaltende Strahlkraft des großen Heiligen und verknüpft sie mit unterschiedlichsten kulturellen Lebensbereichen.

ISBN 978-3-7022-4397-5



9 783702 243975

www.tyrolia-verlag.at